

Briefe an den Nebi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 43

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Atomlobby

Lieber Nebi,
in Nr. 40 regen sich zwei Leser, beide aus Zürich, über die in Nr. 38 von H. U. Steger karikierte Atomlobby auf, ja begrüssen Dich sogar mit einem Pfui-Ruf.

Die besagte Karikatur zeigt wahrheitsgemäss auf witzige Weise die grossen Widersprüchlichkeiten auf, die in der Auseinandersetzung um die Atomkraftwerke auf seiten der Befürworter bestehen. Offenbar gibt es immer noch Leser, die nicht wissen, dass es zu Deinen Aufgaben gehört, eine breite Öffentlichkeit



auch auf *unbequeme* Wahrheiten aufmerksam zu machen. Jedenfalls danke ich Dir mit einem «Bravo» für die gelungene satirische Darstellung der Atomlobby in Nr. 38. Diesem Dank schliessen sich sicher auch die 33632 Stimmbürger an, die am 24./25. September anlässlich der Volksbefragung in Basel-Stadt zur Atomschutzinitiative ja gesagt haben. Vielleicht finden selbst die 2522 Basler Nein-Sager Deine Satire gar nicht so schlimm wie ihre Zürcher Gesinnungsfreunde, denn den beiden Zürichern scheint doch ein bedenklches Mass an Toleranz für Deine publizistische Tätigkeit abzugehen. Dass sie so naiv wären und nichts über das Lobbywesen in unserem Land wüssten, traue ich ihnen nämlich nicht zu. Nyt fir unguet!

Walter Bieder, Ramlinsburg

*

Lieber Nebi,

in Deiner Nr. 40 hatte sich ein Leser schampar über eine Karikatur von H. U. Steger aufgeregt. Er behauptete sogar, die Atomlobby-Zeichnung hätte *Leserzeitung*-niveau. Flugs kaufte ich mir eine Ausgabe der genannten Zeitung, und ich musste ihm recht geben: Die *Leserzeitung* hat ein sehr hohes Niveau und hätte Karikaturen von H. U. Steger verdient.

Uebrigens: Sei mir nicht böse, aber ich habe mich veranlasst gesehen, diese niveaulose Zeitung zu abonnieren.

Andres Schmid, Zürich

Ergänzung

Lieber Nebi,
auf Seite 21 in Heft 41 des Nebis finde ich die köstliche Geschichte von den beiden Gelehrten. Der eine wertet den Fund von Drähten aus

der Römerzeit als Beweis dafür, dass man damals bereits die Telefonie kannte, und der andere schliesst aus dem Fehlen solcher Funde, dass man in Israel damals bereits die drahtlose Telegrafie kannte.

Diese Geschichte ist leider nicht ganz vollständig. Ein Freund, der in einem Staat des Ostblocks lebt, erzählte sie mir bereits um 1960, doch bereicherte er sie noch um eine weitere Pointe:

In diesem Ostblock-Staat fand ein dritter Gelehrter in den Schichten gleichen Alters einen Koprolithen (= versteinerten Kot). Er schloss daraus, dass schon damals Handelsbeziehungen zur Sowjetunion bestanden haben.

Ob sich diese Ergänzung zur Wiedergabe in der Zeitschrift eignet, wage ich zu bezweifeln, aber schön ist sie doch.

Dr. H. Wermuth,
Ludwigsburg (BRD)

Der manipulierte Jeanmaire

Quadratkilometergrosse Flächen wurden seit August über den Lump Jeanmaire beschrieben, sein Name war in aller Munde, und unser tüchtiger Justizminister hielt eine seiner Predigten, leider ohne uns Bürgern die Hintergründe der Affäre darzulegen. Wie konnte es dazu kommen, dass der überbezahlte Staatsbeamte uns Steuerzahler vor aller Welt als Blödhammel affichierte? Hier wiederhole ich einige Fragen, die eine breite Öffentlichkeit stark interessieren:

1. Jeanmaire bezog im Laufe der letzten 20 Jahre von unserem Staat über 1,5 Millionen Franken Einkommen und versteuerte in Lausanne *nur* ein Vermögen von 190 000 Franken, während er beispielsweise für seine Wohnung monatlich 600 Franken bezahlte, und, wie alle seine Berufskollegen, vielseitige staatliche Vergünstigungen genoss? Die Steuerverwaltung hat sich bis heute hierüber ausgeschwiegen! Warum? Hier stimmt vieles nicht.

2. Während 14 Jahren konnte sich der Schurke militärischer Dokumente ungehindert aus den eisernen Militärbehältern für seine persönlichen Zwecke bemächtigen. Ist das Usus und herrscht in jenen Militärkreisen Kadavergehorsam?

3. Warum müssen in Friedenszeiten die sehr gut bezahlten militärischen Posten kriegsmässig honoriert werden? Der Staat könnte hier

St.Galler Theater-Arrangement

Wenn Sie einmal Gast im bekannten St.Galler Stadt-Theater sein möchten, hat der Hotelier-Verein St.Gallen für Sie ein vorteilhaftes, komplettes Arrangement bereit.

Verlangen Sie bitte unseren **Spezial-prospekt** bei:
Verkehrsbüro, Bahnhofplatz 1a,
9001 St.Gallen, Telefon 071/22 62 62



viele Millionen einsparen. Wir brauchen in Friedenszeiten keinen General. Stehen wir hier nicht vor einem Anachronismus?

4. Jeanmaire ist ein Abbild charakterlicher Schwäche. Schwächen, die dort oft manifest werden, wo gewissen Bürgern in Offiziersuniform der Kamm steht und der Kragen platzt ... sobald sie die Mütze aufsetzen.

Wird der Bürger in Uniform nicht doch noch durch eine gewisse fragwürdige Beförderungspraxis manipuliert?

C. Brodmann, Montagnola

Wir müssen uns überlegen ...

Sehr geehrter Herr Wipf, der letzte Satz in meinem Brief an Herrn Schmucki (Nebi Nr. 36) wird auch von mir nicht so «simplel» begriffen, wie es den Anschein machte. Ich halte meine Ansicht nicht für so interessant, um damit ungebührnd Raum im Nebelspalter zu beanspruchen, deshalb unterliess ich eine Präzisierung jener Aussage. Sie haben in Ihrer Entgegnung (Nebi Nr. 39) natürlich recht, aber deshalb ist sie noch lange nicht für jeden auch richtig.

Bei den Gewinnen eines Unternehmens wurden die Saläre bereits abgezogen. Hier aber figurieren Zahlen, welche unsere Bundesräte als Trinkgeldempfänger erscheinen lassen. Bedingt durch die ständig steigenden Kosten für Rohmaterialien und Energie sowie der fortschreitenden Geldentwertung können solche, zum Teil extensive Saläre nur durch die ständige Expansion eines Betriebes sichergestellt werden. Diese Ideologie wird mit allen Mitteln durchgesetzt und ermöglicht der Schweiz eine Schicht von «Reichen und Superreichen». Der Arbeitnehmer, welcher seine Fähigkeit verkauft und nur für das Produkt seiner Arbeit bezahlt wird, «profitiert» von dieser Entwicklung nur bedingt. Wenn Sie durch Basel gehen, um hier nur ein Beispiel zu nennen, so begegnen Sie allenthalben imposanten Verwaltungs- und Industriekomplexen. Sie werden aber vergeblich eine Kläranlage suchen. Zudem ist der Anteil an Schwefeldioxyd nicht mehr an vielen Orten noch höher als hier, so jedenfalls die letzten Luftmessungen. Wir haben in der Schweiz die Selbstregenerierung der Natur überfordert. Wenn hier der Mensch nicht eingreift, so kann sich die wirtschaftliche Expansion ähnlich drastisch auf unsere Umwelt auswirken wie vielleicht ein Unglück oder ein Betriebsunfall. Die Erhaltung oder gar Verbesserung unserer Umwelt kostet aber heute schon mehr, als die Gewinne der Industrie ausmachen, und werden, extrapoliert man die Zahlen dieses exponentiellen Wachstums, einmal mehr kosten, als wir Geld haben. Wir müssen uns also überlegen, wo wir mehr «profitieren», vom bescheidenen Vorteil durch die «Superreichen» oder von nichtgesundheits-

schädigenden Umweltverhältnissen. Letzteres käme sogar unserem immer teurer werdenden Gesundheitswesen zugute. T. Schlachter, Basel

Tragikomisch

Tiefschürfende Betrachtungen über Witz oder Humor scheinen meist, so paradox es tönen mag, eher langweilig als etwa lustig. Vielleicht kommt es davon, dass man schier Unerklärliches erklären will. Daran muss ich denken, wenn ich den Leserbrief von Dr. Grosheintz in Nr. 41 lese. Dieser hat seine Abscheu über ein Bild zum Ausdruck gebracht, weil der Helgen «porno-suggestiv» sei. Nun, wenn Dr. Grosheintz in satirischer Uebertreibung lustig schreiben wollte, so ist es ihm misslungen, weil die Absicht überhaupt nicht zur Geltung kommt. Im Gegenteil wirkt der Beitrag lustig, wenn es ihm ernst war. Und das ist wiederum eher tragisch. Es liegt mir fern, diesem Leserbrief-Autor eine schmutzige Phantasie anzukreiden. Er muss sich aber gefallen lassen, dass ich folgenden (leider sehr langem bekannten) Witz erzähle:

Als der Psychiater dem Patienten die Abbildung eines Kreises zeigte und ihn bat, zu sagen, an was ihm das Bild erinnere, antwortete dieser: «An Sex.» Darauf wurde ihm ein Viereck unterbreitet, aber auch das erinnerte ihn an Sex. Als schliesslich der Psychiater ein Dreieck skizzierte, rief der Patient empört: «Hören Sie doch endlich auf mit diesen obszönen Zeichnungen.»

Es scheint, dass, wenigstens in Witzen, eine verzerrende Phantasie nicht unbedingt Freude bereitet. Im übrigen ist ein Gegenstück obigen Witzes in diesem Zusammenhang nicht unbedingt verfehlt:

Als Susi zum erstenmal bei ihrem Freund, einem ehemaligen Weltenbummler, zu Besuch weilte, sah sie mögliche und unmögliche Dinge, die er als Erinnerungen an seine Reisen aufbewahrte. Vor einem dieser Gegenstände wurde sie stutzig und fragte etwas kleinlaut, was denn das sei. «Ach», war die Antwort, «das ist bloss eine Erinnerung an meine Reise bei den Eskimos, es stellt ein Phallus-Symbol dar.» Darauf meinte Susi: «Ach so ... wenn du wüsstest, an was ich gedacht habe!»

Ich gestehe, dass ich über beide Witze lachte, als ich sie zum erstenmal hörte. Auch nachträglich muss ich lächeln, wenn ich an die Susi denke. Mit dem Psychiater-Patienten habe ich eher ein wenig Mitleid; wobei irgendwie trostreich ist, dass er ja bereits beim Seelenarzt untersucht wird.

Charles Schmitt, Langenthal

*

Lieber Herr Dr. P. Grosheintz, zum Glück haben Sie mich mit Ihrem Leserbrief auf die pornographischen Aspekte des Bildes von Fredy Sigg im Nebelspalter (Nr. 39) aufmerksam gemacht, so dass sich jetzt meine schmutzige Phantasie daran erlaben kann. Wahrscheinlich fehlt es mir an Kunstverstand, dass ich den tieferen Sinn des betreffenden Bildes nicht sofort erfasst habe. Mit Dankbarkeit!

Hanspeter Bachmann,
Hilterfingen